

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Sagen und alte Geschichten der Mark Brandenburg

Schwartz, Wilhelm

Stuttgart, 1903

Die Priegnitz

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-250

Die Priegnitz

113. Das Bassewitzfest zu Kyritz

Die Stadt Kyritz hat vor alten Zeiten vielfache Fehden mit den Rittern der benachbarten Lande gehabt, und so geschah es auch einmal, daß sie mit dem mecklenburgischen Ritter Kurt von Bassewitz in Streit lag, der im Jahre 1411 heranzog und sie hart belagerte. Die Kyritzer verteidigten sich aber tapfer und bewachten sorgfältig Thor und Mauern. So konnte er ihnen nichts anhaben, weshalb er sann, wie er die Stadt mit Gift nähme.

Er ließ deshalb einen unterirdischen Gang graben, durch welchen er in die Stadt eindringen wollte. Nun geschah es aber, daß die Kyritzer damals einen schweren Verbrecher im Turm sitzen hatten, der hörte das Wühlen und Klopfen unter der Erde, und da er von der Belagerung wußte, ließ er dem Bürgermeister melden, daß er ihm wichtige Entdeckungen machen wolle, wenn man ihm das Leben schenke. Das ward ihm zugestanden, und jetzt erzählte er, was er gehört hätte. Auch bewies er sofort, daß dort in der Tiefe gearbeitet wurde. Er ließ sich nämlich eine Trommel bringen und streute Erbsen darauf. Da sahen alle, wie diese hin und her sprangen, das kam von der Erschütterung, welche die unterirdische Arbeit verursachte. Nun verfolgte man die Sache weiter und ließ die ganze Bürgerschaft sich bereit halten, und nicht lange währte es, so kam Bassewitz plötzlich auf dem Markte aus der Erde hervor. Er hatte

die Richtung verfehlt; statt, wie er gewollt, in der Kirche, kam er dort heraus. Nach einigen soll er hier durch heißen Brei, den man ihm auf den Kopf stürzte, wehrlos gemacht, nach anderen unter hartem Kampfe gefangen und nachher mit seinem eigenen Schwerte enthauptet worden sein. Das Schwert nebst dem Panzer des Ritters wird noch auf dem Rathause aufbewahrt; zum Andenken an die Befreiung der Stadt aus dieser Not feiert man aber noch alljährlich das Bassewitzfest am Montage nach Invocavit mit zweimaligem Gottesdienste sowie mit Gabenverteilung an die Armen und die Schulkinder. Bei dieser Gelegenheit war es früher Sitte, daß der Bürgermeister mit einem Messer einen Schnitt in das Kriegskleid des Ritters tun mußte, weshalb von diesem fast nichts mehr übrig geblieben ist.

114. Der Spuk in Havelberg

Bei der Fähre, die oberhalb der Stadt Havelberg befindlich ist, zeigen sich gewöhnlich allerhand wunderbare Zeichen, wenn jemand ertrinken soll: bald scheint es, als schließe ein großer Fisch auf, und doch ist keiner zu sehen, bald lacht es ganz ordentlich, und doch ist kein Mensch da.

Auch im Dome zu Havelberg ist es nicht ganz richtig, es scheint, als wären die alten Mönche doch noch nicht ganz zur Ruhe gekommen. Es ist noch nicht zu lange her, da spielte der Organist einst in der Woche auf der Orgel, — er war allein in die Kirche gegangen und hatte die Thür hinter sich zugeschlossen. Als er die letzten Töne anschlägt, sieht er zufällig hinüber nach der Kanzel. Da steht leib- und wahrhaftig ein Mönch, der schaut zu ihm hinüber und neigt das Haupt, als wolle er sich bedanken. Der Organist

stand still auf und ging hinunter. Wie er unten ankam, war der Mönch verschwunden; aber auch die Thür war fest zu, so daß keiner hatte herein- und herauskommen können!

115. Bischof Wepelitz im goldenen Sarge

In der Mitte des Havelberger Domes befindet sich ein schönes Grabdenkmal; es ist das des Bischofs Wepelitz, der ein Bürgersohn aus Wilsnack war, aber sich so auszeichnete, daß er Bischof von Havelberg wurde. Er war besonders für die Verehrung des Wunderblutes zu Wilsnack tätig, und aus den reichen Mitteln, die dadurch der Kirche zugeflossen, baute er prächtige Kirchen und Kapellen; denn er war ein kunstsinziger Herr. Auch andere Anlagen machte er; so legte er das Vorwerk Wettelitz oder Wepelitz an und bestimmte, daß jede Braut an dem Wege, der dorthin führte, eine Eiche pflanze; daher stammt die schöne Allee und ihr Name „die Brautallee“.

Auf dem Denkmal nun ist des Bischofs Figur liegend in Lebensgröße aus Marmor ausgehauen; aber der zu Füßen derselben angebrachte Löwe ist schon lange so stark verletzt, daß man ihn für einen Lindwurm ansah und sich daraus folgende Sage spann. Bischof Wepelitz, erzählt man, hielt sich gern in dem nach ihm benannten Vorwerk auf. Da legte er sich einmal zur Sommerzeit im dortigen Gebüsch zum Schlummer nieder, als ein Lindwurm kam und ihn in den Kopf stach, daß er seinen Geist aufgab. Deshalb, heißt es, sei das auch im Dom an dem Denkmal so dargestellt und auch an der Figur des Bischofs am Kopf das Loch angedeutet worden, wo ihn das Tier gestochen.

In dem Dome, in welchem sich das Denkmal befindet, ist er aber, behaupten die Leute, nicht bestattet. Sein Grab ist vielmehr an den steilen Abhängen nach dem Vorwerk Wepelitz zu; dort ruht er in einem goldenen Sarge. Wo, das weiß man nicht genauer, denn alle, die beim Begräbnis tätig gewesen, sind nachher hingerichtet worden, damit keiner verraten könne, wo „der alte Bischof“ in seinem goldenen Sarge liege.

116. Das Wunderblut zu Wilsnack

In der Priegnitz lebte zur katholischen Zeit, wie die alten Chroniken berichten, ein Edelmann, mit Namen Heinrich von Bülow; der verbrannte und zerstörte feindlicher Weise elf Dörfer in der Priegnitz, unter denselben auch das damalige Dorf Wilsnack. In diesem Dorfe brannte die Kirche ab mit allem, was darinnen war. Der Pfarrer von Wilsnack, Herr Johannes, hatte zu damaliger Zeit drei Hostien, um der Kranken willen, sonderlich in der Kirche verwahrt. Als er nun in der Nacht nach dem Feuer auf seinem Lager lag und schlief, da vernahm er auf einmal eine Stimme, die ihm zurief: „Stehe auf, Johannes, und mache dich fertig, an dem Altare der verbrannten Kirche die Messe zu lesen.“ Anfangs glaubte er, ein böser Bube wolle ihn foppen, und er blieb liegen. Als er aber dieselbe Stimme zum zweiten und dann gar zum dritten Male vernahm, da stand er auf und ging zu dem Orte der verbrannten Kirche. Und siehe, hier stand mitten in der Verwüstung unverfehrt der Altar der Kirche, zu dessen beiden Seiten brannten zwei helle Wachskerzen, und mitten auf demselben lag eine weiße Weinwand. In dieser aber lagen

die drei Hostien, so der Pfarrer verwahrt hatte. Sie waren unverfehrt, aber wunderbarerweise ganz mit Blut besprengt. Über dieses Wunder staunte der fromme Mann mit allen, denen er es zeigte. Die drei Hostien wurden sorgfältig aufbewahrt und verrichteten bald viele Wunderwerke, also daß Wilsnack bald ein berühmter Wallfahrtsort wurde und große Haufen von Kranken, sogar aus Schweden, Norwegen, Ungarn, Frankreich, England, Schottland, Dänemark und so weiter dahingekommen und gesund geworden sind. Solche Wundertätigkeit hat gewährt bis zum Jahre 1552, wo die drei blutigen Hostien von dem damaligen Pfarrer zu Wilsnack, namens Elfeld, welcher der neuen Lehre angehangen, verbrannt wurden.

117. Der Quitzowstuhl in Schloß Eldenburg

Die Eldenburg ist ein altes Quitzowsches Schloß. Es sollte so viel Fenster gehabt haben, als es Tage im Jahre gibt. Im Winter 1881 ist es aber, wie Handtmann in seinen „Neuen Sagen“ berichtet, niedergebrannt und nun ein neues im Stile der Bauten weiland Friedrich Wilhelms I. aufgeführt worden. Dem Brande ist nur ein ganz kleiner Turm auf der Westseite entgangen, in dem sich noch der vielgenannte „Quitzowsche Stuhl“ befindet. Es ist dies ein steinerner Stuhl, der vorn mit einer querliegenden Eisenstange verschlossen werden konnte, und an dem ober- und unterhalb sich eiserne Ringe befanden, um die Arme und Füße anzuschließen, damit der Unglückliche, der hier eingezwängt wurde, kein Glied rühren könne.

Einige nennen dies Marterwerkzeug „die Judenklemme“ und sagen, ein Quitzow habe sie besonders in den Zeiten

der Judenverfolgung angewandt, um von den Unglücklichen Geld zu erpressen. Die gewöhnliche Erzählung aber ist die, daß auf diesem Stuhle einer der Quitzows den eigenen Bruder aus Habgier habe verhungern lassen; der Geist jenes gehe auch seit der Zeit noch ruhelos in der Gegend des Turmes, wo der Stuhl ist, um. Im Frühling, namentlich in der Morgendämmerung, sagt Handtmann, setzt eine zusammengebückte Gestalt mit riesengroßem Barte an dem vorüber, der dann die Stelle von der jetzigen Pferdeweide ab über den kleinen Damm nach dem Turm zu kreuzt, oder, wenn Hochwasser die Stelle deckt, folgen Wind- und Wasserwirbel dem Zuge des Verdammten, und gefährlich ist es, in diesen hineinzugeraten.

118. Frau Godens Jagdzug

In der ganzen Priegnitz erzählt man, es sei einmal eine Edelfrau gewesen, die habe „Frau Gode“ geheißten, die sei, da sie gar böse mit ihren Mägden umgegangen, verwünscht worden, ewig durch die Luft zu jagen. Namentlich zieht sie in den „Zwölften“ dahin, und da hat auch einmal eine Frau sie am Silvesterabend gehört. Die ging noch spät aus dem Hause und der Mond schien gerade recht hell, da hörte sie auf einmal ein Lärmen und Gebrause, als wenn eine ganze Jagd daher käme. Das kam immer näher und näher, so daß sie zuletzt sogar die Schellen der kleinen Hunde in dem Getöse unterscheiden konnte; aber sehen konnte sie nichts, obgleich es fast so hell war wie am Tage.

Aber auch sonst läßt Frau Gode sich hören. Einmal ist sie einem Bauern des Abends begegnet. Wie der das Hundebellen hört, steigt er vom Wagen und stellt sich zu

seinen Pferden, die ganz scheu wurden. So läßt er den Zug an sich vorüberziehen; aber wie dieser fast vorüber ist, haut er mit seiner Peitsche nach einem von den kleinen Hunden. Das ist ihm aber übel bekommen, denn am anderen Tage hat er einen ganz dicken Kopf gehabt und hat wohl vierzehn Tage gelegen, ehe er wieder gesund wurde.

Auf ihrer Fahrt soll Frau Gode auch einmal die Deichsel an ihrem Wagen gebrochen sein. Da hat sie einen Knecht, den sie gerade traf, ihr eine neue zu machen. Als er dies getan, gab sie ihm die Hobelspäne zur Belohnung. Das schien aber dem Knecht doch zu sonderbar, und ärgerlich warf er sie auf den Feuerherd. Wie erstaunte er aber, als er am anderen Tage auf demselben einige Goldstücke fand; das waren die Späne, welche nicht verbrannt waren. Rasch suchte er weiter in der Asche, ob noch mehr da wären, aber vergeblich; — warum hat er auch die Gabe der Frau Gode so gering geachtet!⁴²⁾

119. Der Butterstock der Hexe

Einmal wollte es einer Frau in Venzen beim Buttern gar nicht glücken. Sie schlug in ihrem Faß immer nur Schaum und erhielt gar keine Butter. Sie wandte alle Vorsicht an: sie nahm die Sahne über Kreuz ab, sie band sich doppelte Strumpfbänder um, zog einen Faden durch den Schaumdeckel, legte einen verborgenen Baststreifen unter die Reifen, damit kein zufällig Hinzutretender ihr die Reifen von unten ab richtig zähle. Sie sagte bei den drei ersten Stößen des Stempels dreimal das Sprüchlein:

„Botter, Botter dick,
Botter jrot Stück!“

Alles umsonst. Es gab nur käfigen Schaum.

Da, als Tränen ihr nur so die Backen entlang laufen und sie in heller Verzweiflung ist, tritt das kleine Mädchen ihrer Nachbarin herein, und als es hört, wie es der Frau geht, tröstet sie dieselbe und sagt, sie wolle geschwind den Butterstock der Mutter holen; mit dem ginge es sehr gut. Die Mutter sei gar nicht zu Hause und würde es schon nicht merken.

Mit diesen Worten läuft das Mädchen nach Haus und kommt bald mit einem kleinen „gegabelten“ Haselstock wieder, in dessen Rinde das Bild einer Kröte eingeschnitten war.

Die Frau wirft den Stock in ihre Sahne, stößt nur dreimal zu: eitel Butter ist im Faß, eine ganze Mollle voll.

Das Kind sagt ihr nun weiter, sie solle einen Kuchen aus der Butter schneiden, so lang und so breit, wie der Stock lang sei, da hinauf den Stock legen und alles hinter den Ofen stellen, „dann kommt am Abend unsere große schwarze Kaze; die holt auch den Stock wieder fort“.

Die Frau tut, wie ihr das Kind geheißen und wartet gespannt, was geschehen wird. Als es dunkelt, klopft es dreimal ans Haus mit dem Türklopper. Die Frau öffnet, und sieht vor sich eine alte, schwarzgekleidete Frau, die um ein Nachtquartier bittet. „Hier ist kein Gasthaus,“ sagt die Frau. Da schreit die Alte, indem sich ihre glühenden Augen förmlich in die Frau bohren und ihre krummen Finger wie Krallen nach ihr sich ausstrecken:

„Min Bodderstock gefällt di wohl!
Ick nu ôk bi di bliwen soll.“

Voll Entsetzen greift die Frau nach der Buttermollle und wirft sie mit dem Inhalt der Alten ins Gesicht. Diese

verschwindet unter Fauchen und Kreischen, aus welchem man deutlich die Worte heraus hört:

„Dat was din Jück:
Sunst hätt'st du de Bodder
Un ik bräk di't Jenick.“

Auch das Stück Butter hinter dem Ofen samt dem Haselstock mit dem Krötenzeichen war verschwunden.

Seit der Zeit hat man aber auch nichts wieder von solchen Hexereien in Lenzen gehört.⁴³⁾